

Frau M., 71 Jahre alt, zwei Töchter. Sie verlor ihren Geliebten an Speicheldrüsenkrebs. Eine Nahtoderfahrung half dabei, das Leben neu anzupacken und ihre Verlusterfahrungen zu verarbeiten

Immer auf der Flucht

„Wir haben sehr um Sie gekämpft“, sagten die Ärzte nach meiner Nahtoderfahrung. Ich sah aus, als hätte mich ein Panzer überrollt. Bei dieser Erfahrung hat sich meine Seele gelöst, doch vor allem: durch sie bin ich sesshaft geworden, denn ich kann sagen, ich war fünfzig Jahre lang auf der Flucht. Ich bin umgezogen, dann wieder weitergezogen - ich war immer irgendwo.

Aber vielleicht sollte ich weiter vorne anfangen. Wir waren zu Hause acht Kinder. Meine ältere Schwester und ich wurden von unserem Vater brutal vergewaltigt. Mit fünfzehn war ich dann schwanger. Ich war schon im sechsten Monat, als man mir das Kind abtrieb. Das ging alles wortlos vor sich. Mein Vater setzte mich ins Auto und fuhr mich in die Stadt. Zuerst dachte ich, ich komme wie meine große Schwester in ein Erziehungsheim. Stattdessen wurde ich zu einer Frau gebracht, die die Abtreibung vornahm. Ich wusste gar nicht, was mit mir geschieht. Zu Hause schloss man mich dann im Kinderzimmer ein. Niemand sprach ein Wort mit mir! Am nächsten Morgen kam mein Erzeuger (so hieß er bei uns Geschwistern) in mein Zimmer und zog die Decke weg; er sah, dass ich fast verblutet war. Daraufhin brachte er mich zu einem Arzt, und der zeigte mich dann an. Bei der Polizei musste ich eine Aussage machen, aber von zu Hause war mir vorgegeben, was ich zu sagen hatte. Der Polizist merkte genau, dass ich nicht die Wahrheit erzählte, sondern dass ich log, weil ich es musste. Er war sehr feinfühlig. Ohne viel weiter zu fragen, ließ er mich wieder gehen.

Es war ein kleiner Junge, den man mir weggenommen hat. Unter diesem Vorfall habe ich fünfzig Jahre lang gelitten. Fünfzig Jahre lang habe ich zu niemandem ein Wort darüber gesagt, keinen Pieps. Es blieb tief in meiner Seele. Wohl auch deshalb war ich immer auf der Flucht. Meine Mutter ist schon mit 61 Jahren verstorben. Über dreißig Jahre lang habe ich das Haus, in dem ich aufgewachsen bin, nicht wieder betreten.

Mit siebzehn habe ich meinen Mann kennengelernt. Ich war nicht seine einzige Frau, er hat auch während unserer Ehe viele Frauen gehabt. Wir haben geheiratet, weil ich schwanger war und ich Angst hatte, dass mir das Kind wieder weggenommen wird. So haben wir geheiratet und ich habe meine Tochter zur Welt gebracht. Er hat seine Freundinnen mit nach Hause gebracht, aber ich hätte mich nicht scheiden lassen können - wohin hätte ich denn gehen sollen? Ich sagte nichts, sondern schlief im Kinderzimmer, wenn er Frauen dabei hatte. Ich wollte keinen Zoff. Wegen einer Blinddarmoperation war ich einmal im Krankenhaus, und meine jüngste Schwester bat ich darum, nach meiner Familie zu schauen. Ich wurde einen Tag früher als geplant entlassen. Freudig öffnete

ich die Tür unserer Wohnung und rief: „Hallo, da bin ich!“ – und erwischte sie dann. Dass meine Schwester und mein Mann schon jahrelang ein Verhältnis hatten, das wusste ich zu dem Zeitpunkt noch nicht. Habe ich damals Theater gemacht? Ich glaube nicht.

In der Nacht vom 8. auf den 9. Februar 1972 bügelte ich die halbe Nacht und wartete auf meinen Mann, der mal wieder nicht nach Hause kam. Zu der Zeit hatte ich schon meine zweite Tochter. Es kam ja öfter vor, dass er tage – oder gar wochenlang nicht heimkam, also nichts Ungewöhnliches. Aber an diesem Morgen stand die Polizei vor der Tür und sagte, sie müssten mir mitteilen, dass mein Mann tödlich verunglückt sei. Er und sein Kollege waren selber schuld, sie hatten zu viel getrunken und den Unfall selber verursacht. Ich habe mir oft Gedanken darüber gemacht, wie ich reagiert habe. Ich habe nichts dazu gesagt, ich war glaube ich nicht einmal übermäßig geschockt. Nach seinem Tod ging es mir vor allem psychisch besser. Obwohl ich bei der Beerdigung sehr geweint habe, habe ich ihn doch nicht wirklich vermisst. Die Mädchen haben ein Bild von ihm, er ist schließlich ihr Vater, aber ich habe in meinem Haus keins von ihm aufgehängt, nirgendwo.

Wir waren sechs Jahre zusammen. Aber so, wie ich später um meinen Simon getrauert habe, habe ich es niemals um ihn getrauert.

Drei Jahre später lernte ich einen richtig lieben Mann kennen. Er nahm mich mit nach Hause, aber ich war seinen ‚Alten‘ nicht gut genug. Wenigstens eine ‚Frau Doktor‘ hätte ich sein müssen, damit sie mich akzeptierten! Er war ebenfalls verwitwet und hatte zwei Töchter, so wie ich. Er war Ingenieur und ich Putzfrau. Sieben Jahre später ließ ich mich wieder scheiden und ging. Heute würde ich das nicht mehr tun, da würde ich sagen: „Ich bin da und hier bleibe ich.“ Aber ich war einfach dem Druck seiner Eltern nicht gewachsen. Also zog ich wieder weiter.

Er hat fünf Jahre nach unserer Scheidung wieder geheiratet, die beiden leben immer noch zusammen. Manchmal frage ich mich, ob ich ihm einmal schreiben und erklären sollte, warum ich früher immer auf der Flucht war.

Er kam mich noch lange nach der Scheidung besuchen, denn wir mochten uns nachwievor. Aber dann lernte ich Simon aus Baden-Baden kennen. Mit einer Freundin war ich bei einer Ausstellung, und sie sagte plötzlich zu mir: „Da drüben steht ein sympathisch aussehender Mann, der guckt mich dauernd an.“ Simon war zu dem Zeitpunkt 48 Jahre alt. Er fasste Mut, kam zu uns rüber und sprach uns an. Er war ein eher schüchterner Mann, denn er lebte zusammen mit seiner Mutter und seiner Schwester, die beide das Heft in der Hand hielten. Als meine Freundin auf der Toilette war, nahm er meine Hand und sagte: „Ich möchte dich so gern kennenlernen!“ Jeden Tag rief er bei mir an. Damals arbeitete ich als Altenpflegehelferin, und ich hatte vor, den Beruf zu erlernen. Später habe ich dann auch noch den Beruf der Krankenschwester gelernt. Jedes zweite Wochenende fuhr ich zu ihm. Da waren die Mädchen schon groß und haben beide studiert.

Wir waren schon lange geschieden, da sagte ich zu meinem Ex-Mann: „Ich ziehe jetzt zu Simon.“ Es war wirklich Liebe. Simon hatte bis dahin noch nie so richtig eine Frau; ich musste ihm erst so einiges beibringen ... Aber er war so süß!

Wenn wir spazieren gingen, durfte ich nie, wenn ich etwas Schönes im Schaufenster sah, sagen: „Mein Gott, ist das schön!“ Sonst hat Simon es mir sofort gekauft. Im ersten Jahr, als ich bei ihm gelebt habe, kam ich vom Spätdienst heim und setzte mich an den Frühstückstisch. Mitten auf meinem Teller lag ein Ring, der kostete damals schon dreitausend Mark! Er steckte ihn mir an den Finger und sagte: „Du bist jetzt meine Braut.“ Ich glaube, in der Nacht habe ich ihn aufgefressen! Vielleicht hätten wir noch irgendwann geheiratet, aber ich wollte nicht, dass andere denken, dass ich ihn nur wegen dem Geschäft, das er besaß, heiratete. Ein Jahr nachdem ich bei ihm eingezogen war, sagte er: „Zieh dich hübsch an, wir gehen heute in die Stadt.“ Er führte mich in eine Ecke von Baden-Baden, die ich gar nicht kannte. Nachdem er geparkt hatte, zeigte er auf ein Haus: „Dort ist das Notariat, da gehen wir jetzt zusammen hin.“ Simons Schwester und Mann waren immer voller Hass auf mich, weil sie, seit ich bei Simon war, Angst um ihr Erbe hatten. Aber er wollte es so, er hat mir alles überschrieben.

Wenn wir zusammen schlafen gingen, fragte er mich immer: „Bist du mit mir zufrieden?“ „Natürlich, du bist ein toller Schatz!“ Warum hätte ich ihm wehtun sollen? Dazu habe ich ihn viel zu sehr geliebt. Mein zweiter Mann und Simon haben mich beide geliebt, und da sie so anders waren als mein Vater und mein erster Mann, konnte ich sie zurück lieben. Aber erzählt habe ich keinem von beiden, was mir als junges Mädchen widerfahren ist. Heute kann ich sagen, es hatte alles seinen Sinn.

Simon und ich hatten acht schöne Jahre zusammen. Und dann kam ich an einem Sonntagmorgen vom Nachtdienst heim, und er lag überm Küchentisch. Der Notarzt war ganz schnell da, Simon wurde ins Krankenhaus gebracht und nach einer Woche bekam er so starke Medikamente, dass er nicht mehr ansprechbar war. Fünf Wochen lang wurde er noch künstlich beatmet:

„Bauchspeicheldrüsenkrebs“, lautete die Diagnose. In all den acht Jahren zuvor konnte er nicht sagen, dass er mich liebt. Aber in der ersten Woche in der Klinik, als er noch ansprechbar war, nahm er meine Hand und sagte immer wieder: „Ich liebe dich so sehr.“ Als es soweit war, blieb ich die ganze Nacht bei ihm, bis er einschlief. Ich habe Gott gefragt: „Warum nimmst du mir diesen Mann?“, und weinte so sehr, dass man mir Spritzen geben musste. Als man ihn holte, machte ich ein Riesentheater, weil ich ihn nicht hergeben wollte. Es ist zwanzig Jahre her, aber ich weine heute noch um ihn! Er hat mir die Liebe und Treue gegeben, die ich in der ersten Ehe nicht hatte. Ich war seine erste große Liebe und er war immer für mich da.

Als Simon tot war, machte Simons Schwager die Tür auf und bedrohte mich mit dem Messer. „Raus!“, brüllte er. „Sofort raus! Das ist unsere Firma.“ Zwei Mitarbeiter von der Firma kamen, um mir beizustehen, und da ergriff er die Flucht.

Zwei Jahre später stand ich an Simons Grab, als der Schwager wieder kam. Er versetzte mir von hinten einen Hieb und ich fiel aufs Grab. Das war der pure Hass, weil ich die Firma geerbt hatte. Ab dem Zeitpunkt schaffte ich mir zu meinem Schutz einen Dalmatiner an. Ich habe den Schwager dann auch angezeigt, und vor Gericht beschuldigte er mich, ich sei nur wegen der Aussicht auf das Erbe zu Simon gezogen. Der Richter hat ihn dann hart bestraft.

Nach Simons Tod hörte ich im Krankenhaus auf und arbeitete acht Jahre lang in seiner Firma. Was ich heute kann, haben Simons Mitarbeiter mir beigebracht, denn ich habe die Firma nach seinem Tod mit ihrer Hilfe weitergeführt. Sie sind mir treu zur Seite gestanden. Das war eine sehr arbeitsreiche Zeit. Die Firma hat Teigwaren hergestellt und vertrieben. Ein großer Laden war auch dabei, den ich noch zu Simons Lebzeiten am Samstag oft machte. Alles andere musste ich von der Pike auf lernen. Das ging so lange gut, bis mein Knie kaputt war und ich kaum noch laufen konnte. „Jetzt muss ich zurücktreten“, dachte ich und verkaufte alles an einen Mitarbeiter, was reibungslos verlief.

Ich brauchte ein künstliches Gelenk und ging ins Krankenhaus, um das Knie operieren zu lassen. Die Ärztin versetzte mich in Narkose und fragte: „Spüren Sie etwas?“ „Ja. Mir wird es ganz furchtbar übel“, antwortete ich. Später erzählte sie mir, dass ich sehr schnell ‚weg‘ war. Sie haben mich reanimiert, und irgendwann hat meine Seele meinen Körper verlassen. Ich habe mich unten liegen sehen und zugeguckt, was die Ärzte mit mir machten. „Was ist der Körper ohne die Seele?“, fragte ich mich. Da lagen nur Haut und Knochen. Es hat nichts wehgetan, ich habe nichts gespürt. In dem Moment wusste ich, dass ich tot war. Es lagen hundert Treppen vor mir, diese ist meine Seele hochgehüpft. Ganz oben erwartete mich ein runder Gang, der in warmen Farben getaucht war. Ich habe mich richtig wohlgefühlt. Durch diesen Gang lief ich durch bis zum Ende, an dem mich wunderschöne Blumenreihen erwarteten. Fasziniert bewunderte ich sie. Dann sah ich, dass vor mir ein herrlicher, tiefblauer See lag. Links vom See war niemand, und ich bin sehr froh darüber, dass es mir erspart wurde, meinen Erzeuger wiederzusehen. Auf der rechten Seite waren dafür lauter Mädchen und Frauen. An der Kurve ganz oben waren Kleinkinder, und über ihnen ein schöner Stern, als ob er die Kinder wärmen wollte. Es kam mir so vor, als wäre der Stern die Verkörperung des lieben Gottes. Der Weg führte bis ganz nach unten und war mit Frauen bevölkert, und je weiter es nach unten ging, desto älter waren die Frauen. Ganz unten waren die Großmütter. Es war mir klar, dass ich im Reich der Toten war. Was mich sehr erstaunte war, dass alle Frauen ab etwa vierzig Jahre ein wunderbares Tuch um den Kopf geschlungen hatten, und zwar so, dass man die Gesichter nicht erkennen konnte. Ich rief: „Mama, wo bist du?“ Ich rief auch nach meiner verstorbenen ältesten Schwester: „Wo seid ihr?“ Heute weiß ich, ich durfte sie nicht erkennen - sonst hätte ich zu ihnen gehört und wäre tot geblieben. Plötzlich spürte ich, wie mich jemand an der rechten Hand nahm und mich ganz vorsichtig umdrehte und zurückführte. Auf halbem Weg löste sich alles auf und ich kam wieder zu mir.

Der Arzt sagte, sie hätten unglaublich um mich gekämpft, und ich weiß, ich war schon ganz weit oben. Ab da hat sich von Monat zu Monat meine Seele mehr gelöst; und ich bin ruhig und sesshaft geworden. Der Stein, der in mir lastete, und die Verbitterung, haben sich verabschiedet. Nach über fünfzig Jahren konnte ich endlich darüber sprechen, was man mir angetan hat. Zuerst mit meinem Arzt, und er hat mich an eine Psychologin weiter verwiesen. Wenn heute etwas ansteht, dann frage ich meinen Bauch; mein Bauchgefühl hat mich schon vor vielem bewahrt. Wenn ich zum Beispiel mit Menschen rede, und mein Bauch wird unruhig, dann ziehe ich mich sofort zurück. Da geht eine Alarmglocke los. Selbst die starken negativen Gefühle gegenüber meinem Vater konnte ich loslassen. Was er mit mir gemacht hat, habe ich gelernt zu akzeptieren - sonst wäre ich daran zerbrochen. Und seit diesem Nahtoderlebnis weiß ich, dass es Gott gibt, und ich ihm vertrauen kann. Wenn man in den Himmel kommt, muss man keine Angst haben! Die meisten Menschen denken nur an Gott, wenn sie etwas von ihm haben wollen. Aber sie danken ihm nicht für das, was sie haben. Mich wollte er im Himmel noch nicht haben, es war noch zu früh. Ich musste das erleben, um frei zu sein.

Es hat bestimmt zehn Jahre gebraucht, bis ich Simons Tod verkraftet habe. Immer, wenn ich an seinem Grab stand, weinte ich. Er ist in meinem Herzen – und da bleibt er. Bis zu meinem letzten Tag. Die Firma zu leiten hat mich beschäftigt und abgelenkt, aber wieviele Sonntage habe ich geheult und fühlte mich allein!

Heute habe ich eine lose Partnerschaft zu einem Mann, der etwas jünger ist als ich. Nur ‚ambulante‘, nicht ‚stationäre‘! Eine feste Partnerschaft will ich nicht mehr. Aber wenn er nur kommt und mich küsst – wow! Was sich auch geändert hat: Früher hatte ich kaum Humor, den habe ich heute.

Eines Tages kam meine jüngere Tochter und sagte: „Mama, ich muss dir was sagen.“ Ich antwortete: „Ich weiß es.“ „Wie, was denn?“ „Du kriegst ein Baby!“ „Ja!“, gestand sie. „Dann möchte ich doch gern um eine Enkeltochter bitten“, sagte ich. Am gleichen Abend rief die große Tochter an. Auch sie sagte: „Mama, ich muss dir was sagen.“ „Was denn, mein Schatz?“ „Ich bekomme ein Baby!“ „Was, du auch?!“ „Warum?“ „Was habe ich euch getan, dass ihr mich innerhalb von einem Tag zweimal zur Oma macht?!“ Die eine hat es mir mittags, die andere abends gesagt. Wir haben so gelacht! Und beide haben meine Wünsche erfüllt. Meine große Tochter hat zuerst einen Sohn bekommen, die jüngere Tochter hat mir eine Enkeltochter geschenkt. Ich hatte ja nur die Volksschule besucht, und ich bin so stolz darauf, wie weit es meine Kinder und Enkelkinder gebracht haben: Eine Tochter ist Ärztin, die andere hat sich mit einem eigenen Beerdigungsinstitut selbständig gemacht; einer der Enkelöhne moderiert heute Musiksendungen beim Radio, und eine Enkeltochter lernt Hebamme. Insgesamt habe ich heute acht Enkelkinder.

Vor acht Jahren hat die Lehrerin eines meiner Enkelöhne jemanden gesucht, der sich morgens bei ihr zu Hause um ihre beiden Kinder kümmerte. Die Kinder sind inzwischen groß, aber immer noch

räume ich bei ihr auf und putze zweimal die Woche. Mittlerweile bin ich wie ein Teil der Familie. Menschen, die es wert sind, denen helfe ich gern. Mein Nachbar wiegt 220 kg, er hat schwere Stoffwechselstörungen und braucht öfter Hilfe. So habe ich für ihn eine Reha organisiert und eine Pflegestufe beantragt. Außerdem gehe ich regelmäßig ins Tierheim und versorge die Tiere ehrenamtlich. Tiere sind mir fast wichtiger als Menschen; sie lügen mich nicht an.

Früher war ich eher gleichgültig, ich habe nicht so weit gedacht wie heute. Heute liebe ich mein Zuhause. Ich habe meinen Kindern viel angetan, weil ich immer auf der Flucht war. Wir sind manchmal zweimal im Jahr umgezogen. Dass das bedeutet hat, dass die Kinder wieder die Schule wechseln mussten, daran dachte ich nicht. Aber wenn ich heute eine Entscheidung treffe, dann frage ich mich: „Was hat das für einen Sinn?“